Zeitschrift: Collage : Zeitschrift für Raumentwicklung = périodique du développement territorial = periodico di sviluppo territoriale

Herausgeber: Fédération suisse des urbanistes = Fachverband Schweizer Raumplaner

Band: - (2015)

Heft: 2

Artikel: Abwanderungsgebiete : Gesundschrumpfen!

Autor: Leuzinger, Henri

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-958091

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

THEMA

Abwanderungsgebiete: Gesundschrumpfen!

HENRI LEUZINGER
Geograf, Publizist, Rheinfelden.

[ABB. 1]

Es gibt sie, die gefährdeten Berggebiete in den Schweizer Alpen. Sogar der Bund stösst auf «periphere ländliche Räume, [...] welche teilweise von Stagnation und Abwanderung bedroht sind.» Diese Erkenntnis ist nicht neu, sie kommt vergreist mittlerweile auf ein stolzes Alter von 95 Jahren, taucht aber in gewohnter Frische regelmässig in staatlichen Verlautbarungen auf. Ebenso das entsprechende Allerwelts-Heilmittel, nämlich die Koordination der Sektoralpolitiken. Hat die Therapie etwas gebracht? Den Problemgebieten nicht viel, trotz angestrengt beschworener Wachstumsrhetorik und diverser Förderprogramme. Es ist an der Zeit, sich ernsthaft mit der Dekultivierung auseinanderzusetzen, wenn selbst die Landwirtschaft das Offenhalten der Kulturlandschaft nicht mehr sichern kann: Geht der Bauer, dann kommt der Wald, ganz spontan und ungeplant. Das kann eine Lösung des Problems sein, aber nicht die einzige. Statt wegzusehen sollte die Raumplanung endlich auch das Gesundschrumpfen durchdenken.

[ABB. 1] Dangio, Bleniotal: In der ehemaligen Schokoladefabrik Cima-Norma, lange leerstehend, erwacht zaghaft neues Leben. (Foto: Henri Leuzinger)

Wie geht es weiter mit unserem Land? Dass diese Frage wieder heftig diskutiert wird, ist aktuell nicht das Verdienst der Raumplanung. Masseneinwanderung und Zweitwohnungs-Problematik befeuern die Debatte, früh im Jahr 2015 auch die Freigabe des Euro-Frankenkurses. Das sind, aus Sicht der Branche, politisch brisante, aber eben Nebenschauplätze. Sie kümmert sich viel lieber um Zentren, Agglomerationen, Verkehrsberuhigungen, Verdichtungen und – akribisch – um die Pferdehaltung [1].

Die *Binnenwanderung* spielt höchstens im Kontext der generellen Siedlungsentwicklung oder der Erschliessung eine Rolle und hierbei fokussiert auf die lockenden Zentren und Agglomerationen. Die Peripherie hingegen, namentlich in Rand- und Berggebieten, interessiert nicht so sehr. Doch es gibt sie nach wie vor, die Regionen in der Schweiz, welche unter Auszehrung leiden, wo die Leute wegziehen und kaum mehr neue kommen. Überraschend viel Blau zeigt die Karte mit Wanderungsverlusten [ABB. 2] und jene mit den Gegenden, wo die ständige Wohnbevölkerung stagniert [ABB. 3].

Dem Hochgebirge abgetrotzter Siedlungsraum

Ein Blick auf die Siedlungsgeschichte zeigt, dass diese Regionen am oberen Rand der nutzbaren Areale im Alpenraum stets auf wirtschaftlich wackligen Füssen standen. Der inneralpine Raum wird historisch [2] in der Siedlungsentwicklung als Grenzertragsstandort im weitesten Sinne begriffen, abgesehen von den gut erschlossenen ebenen Talböden. Für das Frühmittelalter spricht die Forschung von Fluchträumen und Rückzugsgebieten, bis ab dem 7. Jahrhundert nach und nach eine auf Dauerbesiedlung angelegte Landnahme erfolgte. Die Klimagunst im 12. Jahrhundert animierte z.B. die Walser zu hoch gelegenen Hofansiedlungen. Diese mussten später bei einsetzender Klimaverschlechterung teilweise wieder aufgegeben werden oder waren nur noch in den Sommermonaten temporär zu bewirtschaften. Wüstungen, brach gelegte Flächen, aufgelassene Bewirtschaftungen kamen schon im Spätmittelalter also genauso vor wie Landnahmen und Neugründungen.

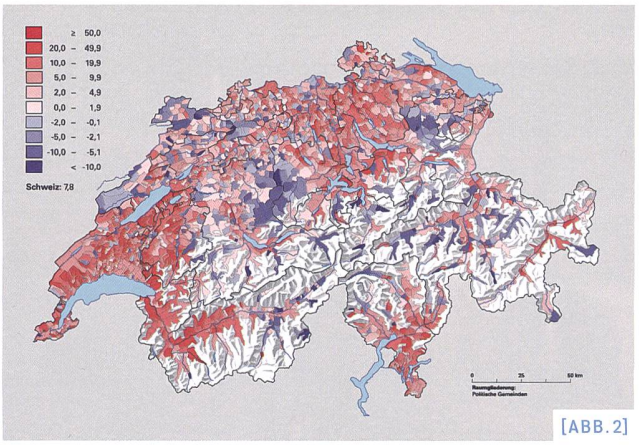
Die expansive Landnahme legte vielfältige Siedlungsmuster von Einzelhöfen, Hofgruppen, Weilern und Dörfer in das Relief des alpinen Raums und prägte so die regionalen Kulturlandschaften. Wirtschaftlich sicherte hauptsächlich die Graswirtschaft der ländlichen Bergbevölkerung ein karges Leben, das schon damals auffällig mit der begünstigten Situation in den Städten und Marktorten der weiten Ebenen der Haupttäler kontrastierte.

Die Umbrüche der Industrialisierung in der Wirtschaft und die Auswirkungen auf die Gesellschaft – Stichwort «Fortschritt» – wirkten sich im 19. Jahrhundert zunächst kaum oder nur indirekt im Alpenraum aus; indirekt in dem Sinne, dass eine vermehrte Abwanderung einsetzte und zwar von aufgeweckten jungen Leuten, die im Unterland bessere Ausbildung und besseren Verdienst erhofften und oft auch fanden. Andere setzten initiativ auf den aufkeimenden Tourismus in die Alpen, organisiert und begeistert dokumentiert von überwiegend ausländischen Gästen. Räumlich gesehen erlebten nur wenige besonders günstig oder attraktiv gelegene Städte und Ortschaften im Berggebiet einen Aufschwung, ländlichen Regionen drohten Auszehrung und Verarmung.

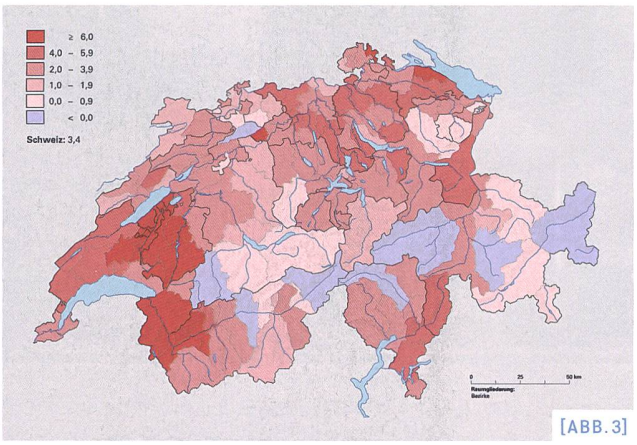
Innenkolonisation gegen den Sog der Städte und des Unterlandes

Diese Entwicklungen im Alpenraum, namentlich die Abwanderung, erschienen der Politik im 20. Jahrhundert zunehmend besorgniserregend. Wortführer Hans Bernhard, Agronom und Geograf, später auch Ständerat, sah 1920 in den Phänomenen visionär ein Problem gesamtwirtschaftlichen Charakters [3]. Gegen Abwanderung, «brain-drain» und Entleerung alpiner Täler sollte die *Innenkolonisation* ankämpfen. Sein Entwurf zu einem Eidgenössischen Siedlungsgesetz breitete die gesamte Problematik aus, erarbeitete Grundsätze und schlug Methoden vor: «Die Aufgabe des Siedlungsplanes zerfällt in die Ermittlung der Siedlungsräume und die Abgrenzung der bäuerlichen und städtisch-industriellen Siedlungsgebiete.»

Pikant: 2015, einhundert minus fünf ereignisreiche Jahre später, veröffentlicht der Bund seine Politik für die ländlichen Räume und Berggebiete just unter der Schlagzeile: «Stadt und Land gemeinsam voranbringen.» [4] Der kurzgefasste neue Befund der spezifischen Problemlage unterscheidet sich heute nur in Nuancen von ihren zahlreichen Vorläufern: «In den peripheren ländlichen Räumen hingegen wandert die Bevölkerung zunehmend ab, sodass diese immer dünner besiedelt sind und deren Grundversorgung meistens nicht kostendeckend gewährleistet werden kann.» [5]



[ABB. 2]



[ABB. 3]

[ABB. 2] Veränderung der ständigen Wohnbevölkerung durch Wanderungen in %, 2000–2010. (Quelle: Bundesamt für Statistik)

[ABB. 3] Veränderung der ständigen Wohnbevölkerung in %, 2010–2013. (Quelle: Bundesamt für Statistik)

Diese hier abermals wiederholte Feststellung ist höchstens insofern bemerkenswert, als über das ganze 20. Jahrhundert hinweg bis heute immer wieder als Begründung für politische Vorstösse und Förderprogramme herhalten musste, die im wesentlichen auf die Verbesserung der Infrastrukturen im Alpenraum abzielten, die Berglandwirtschaft fördern wollten sowie Industrie und Gewerbe anzusiedeln versuchten, um so die Lebensbedingungen zu verbessern und die Abwanderung aufzuhalten. Offensichtlich gelang dies nicht zufriedenstellend, auch nicht dem gross angelegten Effort der frühen

[1] Art. 23c Abs. 2 Bst. d [Entwurf RPGrev]: die Haltung von Pferden, wenn der Betrieb über eine überwiegend betriebseigene Futtergrundlage und Weiden für die Pferdehaltung verfügt, namentlich für die für die Nutzung der auf dem Betrieb gehaltenen Pferde nötigen Plätze mit befestigtem Boden und mit dieser Nutzung unmittelbar zusammenhängende Einrichtungen wie Sattelkammern oder Umkleideräume.

[2] Zusammenfasst auf der Basis der Beiträge im Historischen Lexikon der Schweiz: www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8569.php

[3] Bernhard Hans: *Die Förderung der Innenkolonisation durch den Bund. Grundlagen zu einem Eidgenössischen Siedlungsgesetz.* Schriften der Schweiz. Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft, Nr. 9, Zürich 1920.
Quelle: http://retro.seals.ch, http://dx.doi.org/10.5169/seals-83769.

[4] Medienmitteilung vom 18.2.2015 zur Publikation «Schweizerischer Bundesrat (2015): Politik des Bundes für die ländlichen Räume und Berggebiete; Bericht in Erfüllung der Motion 11.3927 Maissen vom 29. September 2011. Für eine kohärente Raumentwicklung Schweiz. Bericht vom 18. Februar 2015. Bern

[5] op.cit, Seite 17

[ABB. 4] «In vendita» – «Zu verkaufen». Aber niemand greift zu. (Foto: Henri Leuzinger)

1970er-Jahre, als basierend auf dem Bericht über das «Gesamtwirtschaftliche Entwicklungskonzept für das Berggebiet» [6] 1974 das Bundesgesetz für die Investitionshilfe für Berggebiete (IHG) erlassen und die in Konzepten erarbeiteten Massnahmen umgesetzt wurden, noch den Folgeprogrammen der Regionalpolitik seither.

Einseitig auf Wachstum getrimmt

Analysen und Deutungen dieses vielfachen Scheiterns sind Legion, ebenso einschlägige Lösungsansätze. Eines haben die gut gemeinten Ratschläge alle gemeinsam: Sie halten fast durchwegs am *Dogma der positiven Entwicklungsfähigkeit der strukturschwachen Regionen* fest. Aktuell und bemüht optimistisch tönt das dann folgendermassen: «Aufgrund des wirtschaftlichen und sozialen Wandels sind die ländlichen Räume und die Berggebiete gefordert, ihre Rolle und ihr Selbstverständnis neu zu definieren und sich in einem zunehmend metropolitanen Umfeld aktiv zu positionieren.» [5]

Diesbezüglich herrscht in Metier und Politik also überwiegend Einigkeit: *Es kommt nur Wachstum in Frage.* Das ist nicht weiter verwunderlich, denn das Raumplanungsgesetz (RPG), auch in seiner aktuellen Revisionsphase, «geht von einer ständigen Ausdehnung der Siedlungsfläche aus. [...] In Schritten von 15 Jahren wird der Landfrass gesetzlich sanktioniert.» [7]

Diese Haltung negiert die tatsächlichen Entwicklungen in den Abwanderungsgebieten – schwer nachvollziehbar nach dem Scheitern der bisherigen Förderprogramme. Angesichts verödender Landstriche stellt sich vielmehr die Frage nach einer nüchternen Auseinandersetzung mit dem Gegenteil des Wachstums, nämlich mit der «Schrumpfung», konkret bezogen auf Siedlungen und Kulturland in den betroffenen Regionen und aus der Perspektive der Raumplanung und Raumentwicklung. *Was und wie planen bei sinkenden Einwohnerzahlen, zunehmender Überalterung, teurer Infrastruktur und immer spärlicher fliessender Steuereinnahmen?*

Geht der Bauer, kommt der Wald

Was die schrumpfende *Berglandwirtschaft* anbetrifft, scheinen die Beurteilungen nunmehr realistischer, denn die Zahl der Betriebe sinkt ständig: «Die Ergebnisse der Arealstatistik und des Landesforstinventars zeigen deutlich, dass die Landwirtschaft die flächendeckende Offenhaltung der Kulturlandschaft mit den traditionellen Nutzungsverfahren seit längerem nicht mehr gewährleisten kann». [8] Konsequenz: Äcker, Wiesen und Weiden verganden, verbuschen und verwandeln sich mit der Zeit wieder zu Wald. Seit 1985 hat die Waldfläche der Schweiz daher um 8 Prozent zugenommen. Forstwirtschaft und Naturschutz diskutieren eifrig über die Vor- und Nachteile der *wilden Wiederbewaldung*.

[6] Flückiger Hans: *Gesamtwirtschaftliche Entwicklungskonzept für das Berggebiet*, Bern 1970
[7] Marti Rahel: Das Landgesetz, Hochparterre 1–2/15, Zürich, Seite 18
[8] AgriMontana: Massnahmen zur Erhaltung und Pflege der Kulturlandschaft im Berggebiet; Medienmitteilung vom 21. November 2014, Bern
[9] AgriMontana: Massnahmen zur Erhaltung und Pflege der Kulturlandschaft im Berggebiet; Medienmitteilung vom 21. November 2014, Bern
[10] ETH Studio Basel – Diener, Roger, Jacques Herzog, Marcel Meili, Pierre de Meuron und Christian Schmid: *Die Schweiz – ein städtebauliches Portrait.* Basel, 2005; Birkhäuser.
[11] Wahl Hannes: Die Zukunft peripherer Regionen – Dekultivierung als Chance. MAS Raumplanung 2005/2007, Zürich 2006
[12] Bölsche Jochen: *Deutsche Provinz. Verlassenes Land, verlorenes Land, Sterbendes Land. Keine Zukunft für die Kuhzunft.* 14. und 15. März 2006. SPIEGELonline.

Aktiv geplant, wie das bei einer derart grossen Flächenveränderung einer Grundnutzung eigentlich zu erwarten wäre, wurde die Waldzunahme nicht. Die Raumplanung hat die Wiederbewaldung acht- und ratlos hingenommen. Trotz der Tatsache, dass nutzungsrechtlich Wald bleibt, was einmal auf Dauer bestockt ist, auch bei Wiesen und Äckern – Kulturlandverlust der anderen Art. Immerhin, die Landwirtschaftspolitik scheint sich dem Problem zu stellen: «[...] Im regionalen Kontext ist zuerst zu klären, welche Flächen überhaupt offen gehalten werden sollen bzw. an welchen Standorten eine Verbrachung oder Verwaldung, allenfalls mit einer gezielten Aufforstung, bewusst in Kauf genommen wird.» [9]

Alpine Brachen

In der Forschung sorgt das Thema der Abwanderung im Alpenraum gelegentlich für Aufregung. Die «Alpine Brache» [10] als *Zone des Niedergangs und der langsamen Auszehrung*, 2005 zur Diskussion gestellt vom ETH-Studio Basel, geriet schnell in Ungnade. Eine empörte Berggebietspolitik denunzierte die Analyse als Ergebnis urbaner Arroganz und forderte die guteidgenössische Solidarität zwischen den Landesteilen ein. Daraufhin verschwand die negativ besetzte «alpine Brache» wieder aus den Traktanden, möglicherweise auch, weil der gewaltige Entwicklungsmeteorit, der aus heiterem Himmel im urnerischen Andermatt einschlug, ja zeigte, dass einem entlegenen, selbst von der Armee verlassenen Alpenhochtal durchaus neues Leben eingehaucht werden kann, Kapital aus dem Morgenland vorausgesetzt.

2006 stellte Hannes Wahl dem Szenario «Regionaler Ausgleich» jenes der «*Dekultivierung*» gegenüber (SWOT-Analyse) [11]. Vom Rückzug der Besiedlung aus entlegenen Bergtälern wären erhebliche ökologische und ökonomische Vorteile zu erwarten, wenn es denn gelänge, in den betroffenen Kantonen und Regionen diesbezüglich einen Konsens zu erwirken. In der Realität durchgespielt wurden solche Verfahren allerdings kaum je ernsthaft – obwohl Analoges früher verschiedentlich im Alpenraum geschah, allerdings nicht unter der Zielsetzung der «Entsiedlung», sondern im Zeichen des Kraftwerkbaus, z.B. beim Zervreila-Stausee in Vals GR oder beim Marmorera-Stausee am Julierpass. Beiden Projekten gingen heftige kontroverse Auseinandersetzungen voran, denn sie führten zum Untergang von Dörfern, die für die Betroffenen nur schwer zu akzeptieren waren, trotz Umsiedlungsangeboten. Vielleicht veranlassten diese verstörenden Erfahrungen die Raumplanung dazu, die Dekultivierung entlegener Gegenden gar nicht erst ernsthaft durchzudenken oder öffentlich zu erörtern, selbst dort, wo Auszehrung und Überalterung absehbar sind.

Nur teilweise aufgeblühte Landschaften

Gewiss, gemessen an der gesamten Schweizer Wohnbevölkerung betrifft die Abwanderung zahlenmässig nur einen kleinen Anteil, was sie zum Randproblem degradiert. Ganz anders ist die Lage beispielsweise in Ostdeutschland, wo nach der Wende «blühende Landschaften» versprochen wurden, jetzt aber streckenweise Ödnis vorherrscht. «Durch Geburtenschwund, Arbeitslosigkeit und Massenabwanderung droht sich der ländliche Raum in einen ‹Ozean von Armut und Demenz› zu verwandeln» fasste der SPIEGEL die Situation zusammen [12]. Im Nordosten der Republik verarmt nicht nur das Land, sondern es verfallen auch zahlreiche Klein- und Mittelstädte. Die Probleme seien mittlerweile erkannt, auch in Wissenschaft und Politik. Schrumpfung ist kein politisches Tabu mehr, auch wenn das Thema «in einer mental auf Wachstum gepolten Gesellschaft» nicht gut ankommt.

Es soll *aufwärts* gehen – wirklich?

Davon ist hierzulande im aktuellen, bereits zitierten Bericht über die «Politik des Bundes für die ländlichen Räume und Berggebiete» wenig zu spüren. Trotz Brachen, Rückgang der Bauernbetriebe, Überalterung, Problemen im Baugewerbe und im Tourismus setzt der Bundesrat zuversichtlich auf eine verbesserte Koordination der nach wie vor zahlreichen Förder- und Unterstützungsmassnahmen, Ausgleichs- und Transferzahlungen, um die Probleme durch Wachstum zu lösen. Nüchtern beurteilt wirken diese Verlautbarungen eher wie das Pfeifen im Walde des unerbittlichen Strukturwandels.

Indessen: Der Zeitpunkt für eine realistischere Diskussion könnte besser nicht sein, denn der Leidensdruck ist gross: Der starke Franken schlägt brutal und unmittelbar auf die Ertragslage von Tourismus und Holzwirtschaft durch, die Baubranche muss sich nach der Zweitwohnungs-Initiative auf neue Verhältnisse ausrichten und die Landwirtschaft ist allenthalben nicht mehr in der Lage, die traditionellen Kulturlandschaften offen zu halten.

Dieser Not gehorchend sollten Rückzugsszenarien aus schwer bewirtschaftbaren Flächen, aufwändigen, auf Dauer kaum mehr zahlbaren Infrastrukturen und verlassenen Flecken genau so seriös erörtert werden, wie die längst bekannten Vorwärtsstrategien. Diesbezüglich ist die Raumplanung gefordert, das vernachlässigte Thema der Schrumpfung kompetent anzugehen und zwar positiv und nachhaltig, im Sinne des *Gesundschrumpfens.*

RÉSUMÉ

Pour une saine décroissance des régions périphériques et de montagne

Des régions alpines et périphériques en péril, en Suisse, il en existe encore! Même la Confédération le reconnaît lorsqu'elle observe, dans son rapport du 18 février 2015 sur la politique fédérale pour les espaces ruraux et les régions de montagne, que certains «espaces ruraux périphériques [sont] en partie menacés de stagnation et d'exode». Le constat n'est toutefois pas nouveau, il date même de 95 bonnes années, mais il réapparaît régulièrement dans les communiqués officiels. Il en va de même de la panacée systématiquement préconisée pour y remédier: la coordination des politiques sectorielles. La thérapie a-t-elle eu des effets? Manifestement pas beaucoup, en dépit de toutes les invocations à la croissance et des divers programmes d'encouragement mis en œuvre. Aussi est-il temps d'envisager sérieusement d'abandonner les paysages cultivés dont même l'agriculture ne peut plus, malgré les subsides qui lui sont octroyés, assurer la pérennité. Lorsqu'un paysan s'en va, la forêt reprend tout naturellement ses droits. Ce peut être une solution au problème, mais pas la seule. Au lieu de faire l'impasse, l'aménagement du territoire devrait enfin réfléchir à la manière de gérer la décroissance de ces régions pour qu'elles parviennent à retrouver un équilibre et une vitalité durables.